

Aufwärts

Bezugspreis:

Erscheint wöchentlich sechs Mal. — Preis monatlich 1.25 und
jährlich 12.50, beim Abnahme Postamt bestellt. — Für
Ausland unter Streifen 1.50 (inkl. Postgeld). Preis der
Eingelieferung 10 Bsp. Postfachkonto Hannover 67 577.

Christliches Tageblatt

mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,
„Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:

Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig.
Reklame 30 Bsp. Beilagen unter 25 & 10 Pfennig 15 Bsp.
Schluß der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr. Postfach-
konto Hannover 67 577.

Nr. 276.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Dienstag, den 25. November 1930.

12. Jahrgang.

Die wahre Welt, in der wir leben,
Ist unser Herz; was dieses in sich schließt,
Ist Wirklichkeit; nur Schein ist unser Streben
Nach dem, was außen ist und wie ein Schein zerfällt.
Goethe.

Zur politischen Gestaltung Ostafrikas.

II.

Die Aufgabe, die rechte Gestaltung Ostafrikas zu finden, hängt auf das engste zusammen mit der einen großen Frage, die heute in ganz Afrika aufgetaucht ist: nämlich der nach der rechten Behandlung der Eingeborenen. Soll Uganda, Kenja und Tanganyika zu einem großen politischen Gebilde zusammengeschlossen werden, so muß darin eine einheitliche Linie gefunden werden.

Zur Zeit ist sie noch nicht vorhanden. Uganda ist staatsrechtliches Protektorat. Die eingeborene Regierung mit dem schwarzen König an der Spitze, mit einem schwarzen Ratikiro (Reichskanzler) und einem eingeborenen Parlament, hat die Leitung des Landes. Die englische Verwaltung hält sich dagegen möglichst im Hintergrund. Das kommt schon rein äußerlich dadurch zum Ausdruck, daß Kampala, der Sitz der schwarzen Regierung, die Hauptstadt des Landes ist, während der englische Gouverneur mit seinem Beamtenstab in Entebbe für sich allein sitzt. Uganda hat sich in den letzten 50 Jahren unter diesem System wirtschaftlich glänzend entwickelt. Wer dieses Land durchkreuzt, ist erstaunt über den Reichtum, den es aufzuweisen hat (Baumwolle, Zuckerrohr, Mais, Kaffee, Pfeffer). Eine Aenderung der Eingeborenenbehandlung läßt sich von da aus nicht rechtfertigen. Die in diesem Lande außerordentlich zahlreiche Schicht gebildeter Reger würde sich dem auch auf das schärfste widersetzen.

Tanganyika, das ehemalige Deutsch-Ostafrika, ist Mandatsgebiet des Völkerbundes. Dieser hat aber ja feierlich erklärt: „Das Wohlergehen und die Entwicklung dieser Völker (womit die der früheren deutschen Kolonien gemeint sind) bilden eine heilige Aufgabe der Zivilisation.“ Dieses Ziel im Auge zu behalten ist England durch das Mandat selbst eingeschärft. Die Mandatskommission des Völkerbundes hat darüber zu wachen. Die englische Verwaltung sucht den von vielen Seiten immer erneuten Angriffen zum Trotz dieses Ziel durch die sogenannte „indirekte Regierung“ zu erreichen. Das heißt, sie ist auf das Engste darauf bedacht, die eingeborenen Gewalten (Sultane, Häuptlinge, Ältestenräte) der einzelnen Gebiete zu erhalten, zu stärken oder gar wieder in ihre alten Befugnisse einzusetzen. Sie verfolgt auch besonders in der Bodenpolitik eine ausgesprochen Eingeborenenfreundliche Linie. Sie betrachtet das Land als des schwarzen Mannes Land und gibt an Europäer nur sehr zögernd und widerwillig Land ab. Es wird hier also etwa die gleiche Linie wie in Uganda verfolgt, nur daß die ganze Entwicklung noch in den ersten Stadien sich befindet.

Ganz anders liegen die Verhältnisse in Kenja. Hier haben die eingewanderten Europäer es verstanden, die besten Länderstrecken völlig in ihren Besitz zu bekommen. Die Hochländer von Kenja sind ganz gewiß durch ihre Energie und Arbeitsleistung zu einem wahren Garten Gottes geworden. Die wirtschaftliche Stärke Kenjas liegt unzweifelhaft in seinen landwirtschaftlichen Erzeugnissen (Mais, Weizen, Korn, Rindvieh). Die Eingeborenen sind in Reservate zurückgedrängt, die aber in ihrer Ausdehnung durchaus nicht genügen, wodurch eine große Anzahl eingeborener Männer ständig gezwungen ist, sich als Lohnarbeiter außerhalb der Reservate zu verdingen, das heißt, die für die weißen Landbesitzer notwendigen Arbeiterstellen zu stellen. Die Regierung ist völlig im Schlepptau der mächtigen Pflanzervereinigungen, die unter der Führung des bekannten Lord Delamere stehen. Diese betrachten unzweifelhaft Kenja als „weißes Mannes Land“. Damit ist natürlich nicht gemeint, daß die Schwarzen ausgerottet werden sollten, aber daß sie eigentlich nur als Arbeiter für die Weißen, als Proletariat in Frage kommen. Die Zusammensetzung des gesetzgebenden Rates von Kenja macht das auch ohne weitere Kenntnis der Landesverhältnisse jedem Beschauer klar. Neben 20 vom Gouverneur ernannten Mitgliedern stehen 7 gewählte Europäer, 5 gewählte Indier, 1 gewählter Araber und ein vom Gouverneur ernannter, natürlich weißer, Vertreter der Eingeboreneninteressen. Vergleich mit den Zahlen der Bevölkerung (20 000 Europäer, 40 000 Asiaten und 2½ Millionen Neger) redet diese

Zusammensetzung eine beredete Sprache. Es ist zugleich klar, daß diese völlig anders geartete Einstellung zum Eingeborenenproblem in Kenja gegenüber den beiden Nachbargebieten eine Vereinigung gewaltig erschwert.

Darum ist es nicht verwunderlich, daß auf der einen Seite weder Uganda noch Tanganyika dem Gedanken der Vereinigung ohne weiteres freudig zustimmen. Sie fürchten eine Einwirkung der mächtigen Pflanzervereinigung Kenjas auf die Grundlinien ihrer inneren Politik. Auf der anderen Seite sperrt sich Kenja energisch gegen den Zusammenschluß, denn es sieht deutlich, daß er eine Aenderung in der Eingeborenenpolitik in Kenja mit sich bringen muß. Ohne eine sehr spürbare Abwandlung der bisherigen Einstellung Kenjas wird es nicht abgehen können.

B. A. C.

Die republikanische Bewegung in Spanien.

Von E. von Ungern-Sternberg.

Man sieht bisweilen in den Vorstädten Madrids einen dicken Mann auf seinem Esel einherreiten, man denkt unwillkürlich: Sancho Panza! Wenn auch Don Quijote nicht zu sehen ist, so glaubt man doch, daß er nicht fern sein kann. Er reitet ja immer noch durch die spanische Gegenwart, oft lebensfern und den Weg nicht kennend, aber immer nobel und in weißen Handschuhen. Der Vergleich mag hinken, aber die Entwicklung der Dinge weist in Spanien Eigenheiten auf, die andere Länder, wenn ihnen politische Krisen drohen, nicht kennen.

Als Don Quijote kam zuerst der vielgenannte Professor Unamuno nach dem Sturze Primo de Riveras aus Frankreich über die Bidasabridge in sein Vaterland zurück, um Spanien die Republik zu bringen, und es ist nun bald ein Jahr, daß der Welt fast täglich in Telegrammen der bevorstehende Sturz des Thrones König Alfons' XIII. gemeldet wird.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß das spanische Volk, stärker vielleicht als andere Nationen, die Erinnerung an seine große Vergangenheit pflegt und hochhält. In dieser Vergangenheit aber gibt es vom Standpunkt der Mehrheit der Spanier einen dunklen Punkt, nämlich die 23 Monate republikanische Herrschaft 1873/74 nach der Flucht der Königin Isabella II. Niemand kann leugnen, daß die Mißwirtschaft und die Wirren auf der Iberischen Halbinsel damals alles in der Geschichte Spaniens Dagegen weit übertroffen haben. Auch die Führer der jetzigen republikanischen Bewegung dürften diese Erinnerung nicht verloren haben. Ihr Programm ist heute noch ebenso verworren, wie es vor bald 60 Jahren war und die Uneinigkeit in ihren Reihen ist fast dieselbe geblieben.

Dem „Geraldo de Madrid“ gemäß zerfallen die spanischen Republikaner in nicht weniger als 24 Gruppen und Grüppchen, die sich z. T. untereinander erbittert bekämpfen. Um dieser Uneinigkeit ein Ende zu bereiten, wurde im großen Madrider Stierkampfpfatz eine allrepublikanische Versammlung einberufen, an der etwa 15 000 Menschen teilnahmen. Es wurde die gemeinsame Parole: Kampf gegen Kirche und Monarchie, angenommen. Das ist aber an sich kein politisches Programm, und die Einmütigkeit ist wohl nur auf dem Papier erzielt worden. Wenn es dem fanatischen Professor Unamuno und einigen seiner Gefinnungsgenossen gelingt, einige Hundert jugendliche Studenten aufzuputtsen, die das Königsbild in feierlicher Form verbrennen, so stützen sie durch diesen Dummengestrich nicht die Monarchie.

„Glaubt nicht an die Revolution!“ so überschreibt der angesehenste liberale spanische Schriftsteller Gaxiel einen Artikel im „A. B. C.“, in dem gesagt wird, daß zwar manches im heutigen Spanien an die russischen Verhältnisse der vorbolshewistischen Zeit erinnere, nur mit dem Beigeschmack von Sonnenschein und Orangen statt Schnee und Wodka. Auch der verlorene Krieg mit seinen Begleiterscheinungen von unfähigem Elend fehle in Spanien. Außer diesen Voraussetzungen fehlen noch manche andere für die spanische Bunschrepublik, denn der Wall, den die Kirche, das Militär, der Adel und die Masse der Landbevölkerung um den Thron bilden, werden weder Professor Unamuno noch andere Mitglieder der spanischen intellektuellen Klasse, die noch unter dem Einfluß der französischen Revolution stehen und sich in den spanischen Freimaurerlogen versammeln, so leicht durchbrechen. In Spanien pflegen Revolutionen nicht von „unten“, sondern durch die „Aufstandserklärungen“, die sogenannten „Pronunciamientos“ gemacht zu werden. Das Militär ist aber von der republikanischen Propaganda

wohl kaum berührt. Die revolutionäre Intelligenz steht ohne geistige Berührung mit den Massen da. Sie verfügt aber über große Zeitungen und einen vortrefflichen Propagandaapparat.

Unabhängig, oder doch nur indirekt beeinflusst durch die Führer der republikanischen (bürgerlichen) Bewegung brandet durch Spanien eine Woge von Streiks. Anfanglich forderten die Arbeiter eine Anpassung der Löhne an die gestiegenen und infolge des Währungsverfalls weiter steigenden Lebenshaltungskosten. Im Norden, namentlich in Katalonien und auch in Valencia (dort streiken 25 000 Arbeiter), nahmen die Streiks eine radikale politische Färbung an. Die Arbeiterschaft geriet unter den Einfluß des früher anarchistischen, jetzt bolschewistischen „Sindicato Unico“, das, bevor es von Primo de Rivera aufgelöst wurde, in einem einzigen Jahre 752 politische Morde auf dem Gewissen hatte, und das jetzt wieder aufgelebt ist. Bisher konnte das gemäßigtere Arbeitersyndikat „Sindicato Libre“, das von bolschewistischen Methoden nichts wissen will, dem „Sindicato Unico“ die Waage halten, aber dennoch sah sich General Berenguer dazu gezwungen, seine duldsame Haltung aufzugeben und einen energischen Schlag gegen die revolutionären Umtriebe zu führen. In einer einzigen Nacht wurden in den meisten Städten Spaniens die Haupttrüffelsführer verhaftet und ins Gefängnis abgeführt. Die Verhaftungen konnten ohne Zwischenfälle durchgeführt werden, was ein Zeichen dafür ist, daß die Macht der Revolutionäre arg überschätzt wird.

Gleichzeitig sammelt sich die „Union Monarquica“ unter José Antonio Primo de Rivera, dem Sohne des verstorbenen Diktators, und unter Ramiro de Maeztu mit dem festen Entschluß, dem revolutionären Spuk ein Ende zu machen. Wenn es der Regierung nun noch gelingt, die wirtschaftliche Not zu lindern und einem weiteren Währungsverfall vorzubeugen, so dürften die Unruhen bald abebben. Das wird aber die Propheten der spanischen Republik nicht davon abhalten, nach wie vor den bevorstehenden Sturz des Thrones anzukündigen, und sie werden, wie immer, Gläubige finden. Vorläufig, und vermutlich auch in Zukunft, trägt noch die gesunde Vernunft den Sieg über die vielen republikanischen Don Quijotes Spaniens davon.

Der Bergmann.

Noch zittern die schauerlichen Unglücke von Al. Dorf und Manbach im deutschen Lande nach. Schwer hat in dem bald dahin gegangenen Jahr die deutsche Bergarbeiterschaft gelitten. Wer vermag das Leid zu ermessen, das im Augenblick über Hunderte von Familien hereinbrach! Wie schwer mögen die Wunden bei dem bevorstehenden Weihnachtsfest wieder anfangen zu bluten. Vieles ist geschehen, oder geschieht noch zur Linderung der Not. Manches bedeutungsvolle Wort ist in jenen Tagen gesprochen oder geschrieben worden zu dem schweren — oder schwersten — Beruf des Bergmanns. Leider, daß gerade diese Massenunfälle die Ursache sein mußten, daß man im weiten deutschen Lande und über dessen Grenzen an den Bergmann erinnert wurde und von ihm sprach.

Es gibt kaum einen Beruf, so anstrengend und zugleich entsetzungsreich, wie der des Bergmanns. Schon mit dem Augenblick, wenn er den Förderkorb zur Einfahrt betritt, bringt er sein erstes Opfer. Mit wenigen Ausnahmen — Kanalarbeiter in Städten oder Taucher — kann jeder Beruf im herrlichen Tageslicht ausgeführt werden. Was dies bedeutet, weiß nur der Bergmann recht zu ermessen. Dazu kommt der große und mannigfache Gefahrenfaktor, unter dem er seine Tätigkeit ausübt. Explosion, Steinfall, schlechte Wetter, Staub u. a. m. umdrohen ihn beständig. Was es heißt, als Bergmann im Schein der Grubenlampe im Schweiß „nicht nur seines Angesichts“ sein Brot zu verdienen, kann nur der recht begreifen, der mit ihm in der Tiefe schaffte. Bloßes Ansehen gewährt kein umfassendes Bild.

Das mag ein Grund sein, daß man in weiten Kreisen den Bergmannsberuf falsch beurteilt. Ja, wenn man von Lohnforderungen las, mögen hier und da sogar scharfe Worte gefallen sein. Und doch sind nur wenig Aufsehen erregende in der Lage, ein gerechtes Urteil zu fällen. Denn ist der Lohn der geleisteten Arbeit stets angemessen? Leider nicht! Dabei soll hier nicht untersucht werden, ob dies möglich ist oder nicht. Aber gemessen an dem wirtschaftlichen Fortkommen eines „Meister-Tage-Verurs“, sei es nun mal Handwerker oder auch Geschäftsmann, bleibt der Bergmann bei gleicher Arbeitszeit stets im Hintertreffen. Dabei muß natürlich noch berücksichtigt werden, daß man unter Tage bei weitem nicht so lange beruflich

tätig sein kann wie über Tage, daß man, mit anderen Worten, für seine Familie als Bergmann nicht so lange voll verdienen kann wie ein über Tage tätiger. Und wiederum kann man doch auch nicht behaupten, daß die Tätigkeit des Bergmanns nicht genau so wertvoll sei im Wirtschaftsprozess und zum Volkswohl wie die etwa eines Handwerkers, Kaufmanns, Professors oder gar eines Schauspielers und Filmstars! Es soll auch hier weiter nicht untersucht werden, ob der Vorwurf berechtigt ist, den man heute in Arbeiterkreisen vielfach hört: „Der Mittelstand macht heute den Arbeiter kaputt.“ Jedenfalls geht es schneller, dem Bergmann den Lohn zu kürzen, als die Preise zu senken, damit er mit dem knappen Verdienst auskömmlich leben kann. Die jüngsten Ereignisse beweisen dies. Wenn Kohlen und Eisen die Grundlage unserer gesamten Wirtschaft sind, dann müßten sie auch die Grundlage ergeben für den Verdienst aller Berufstätigen. Dann wäre wahrscheinlich die vielumstrittene Gehaltsregelung der Beamten in Staat und Kommune ebenfalls einfacher. Und dann — ja, dann ginge es dem Bergmann besser!

So erfreulich es ist, daß nach den gräßlichen Unglücken im Oktober für die Hinterbliebenen reichlich Spenden fließen, so haftet dieser besonderen Fürsorge gegenüber Einzelfällen tödlich Verunglückter, bezw. deren Hinterbliebenen doch etwas Ungerechtigkeit an. Dabei übersteigt die Zahl der einzelnen Verunglückten die Zahl der Opfer von Massenunfällen, wie bei den Ansprachen am Beerdigungstage in Uesdorf zu hören war. Wer hilft einer Witwe mit foundsovielen Kindern in einem solchen Fall neben der oft knappen Unfallrente noch besonders? Und ist ihr Leid und ihre Sorge nicht gleichbedeutend derjenigen Hinterbliebenen, deren Ernährer einem Massenunfall zum Opfer fiel! Hier könnte ein Fonds geschaffen werden, ähnlich der Hindenburgspende für Kriegssopfer usw. Dann bräuchten die Hinterbliebenen eines einzelnen Verunglückten nicht zurückzustehen vor denjenigen, deren Vater usw. bei einer Katastrophe umkam. Doch dies sind nicht die einzigen Opfer, die der Bergbau durch Explosion oder Steinfall fordert. Wer kennt außerhalb der Bergbaugebiete etwas von Staublunge? Wie ernst diese Erscheinung genommen wird, erhellt aus der Tatsache, daß die Knappschaftsberufsgenossenschaft Vergleute mit Staublunge als Unfallverletzte anerkennt. Staublungen finden sich besonders bei Arbeitern der Eisensteinbergwerke u. ä. Da der beim Bohren der Sprenglöcher entstehende Eisenstein- oder Grauwachst Staub ziemlich schwer ist, übt er einen äußerst schädlichen Einfluß auf die Atmungsorgane, besonders die Lunge, aus. Zwar wird von den Werkverwaltungen alles Mögliche getan zur Staubbekämpfung, wie Absaugen oder Schutzmasken. Aber ein wirklich wirksames Mittel ist bis heute leider nicht gefunden. Es ist in diesen Gebieten keine Seltenheit, daß Vergleute von 30 bis 35 Jahren schon eine Staublunge haben. Wenn auch von Seiten der Knappschaft manches geschieht durch rechtzeitige Medikation, so wird doch in den seltensten Fällen ein mit Staublunge befallener ein Alter von 50 Jahren, oder seien es auch einige mehr, erreichen. Man sehe sich einmal in den Erzgebieten um und wird an der Zahl der verhältnismäßig noch jungen Witwen dies bestätigt finden. Als man den Sohn eines solchen „Lungenkranken“ nach der Art der Krankheit seines Vaters fragte, gab er die drastische Antwort: „Wie ich auch einmal krank mannskrankheit“. Natürlich wirkt bei dieser Krankheit der Lunge bei seinen Kollegen oder sich selbst als „Bergmannskrankheit“. Natürlich wirkt bei dieser Krankheit auch die jahrelang eingeatmete Grubenluft mit, mag auch in der Verwitterung alles geschehen. Es müßten daher auch hier Mittel und Wege gesucht werden — und sei es durch alljährliche Kuren — um die Lebensdauer des Bergmanns heraufzusetzen, ganz abgesehen davon, daß

ein Arbeiter mit angegriffenen Atmungsorganen nicht mehr voll leistungsfähig ist.

Von diesen Betrachtungen aus muß die soziale Frage im Bergbau beurteilt und gelöst werden. Es mag wahr sein, daß man in nicht bergbaulichen Bezirken wenig Verständnis aufbringen kann für die knappschaftliche Fürsorge usw. Wie nötig täte hier ein Anschauungsunterricht. Ja, man kann sich oft des Eindrucks nicht erwehren, daß er auch auf die Verurteilung im Reichstag ausgedehnt werden könnte! Wer im Mannesalter von 50 Jahren im Beruf noch seinen Platz ausfüllen kann, sollte Gott danken, sollte umfomehr Gott danken, wenn er noch mit Schiller sprechen kann: „Drum freue sich, wer da atmet im rosigsten Licht!“. Die Sache des Bergmanns ist eine Sache des Volkes. Darum bringe man ihm Verständnis entgegen bei seinen mancherlei Fragen, wie Lohn, Gesundheit, Rente. Wenn es wahr ist, daß wir in unserem Staat eine Volksgemeinschaft bilden, dann erfordert diese Gemeinschaft, daß diejenigen Glieder besonders bedacht werden, die im wahrsten Sinne des Wortes nicht den ersten Platz an der Sonne haben. Und dazu gehört neben anderen unbedingt der Bergmann. Missionsdirektor J. Kroeber hat ein schönes und beherzigtes Wort gesprochen. Am 6. September dieses Jahres hielt er in Bernerode einen Vortrag über das Thema: „Das Geheimnis vor Moskau.“ (Veröffentl. in „Dein Reich komme“ Nr. 11, zu bez. vom „Missionsbund Licht im Osten“ Bernerode.) Dort sagte er u. a.: Ich darf offen sagen, ich fühle mich den körperlich so schwer arbeitenden Volksgenossen gegenüber zu aufrichtigem Dank verpflichtet, wenn meine Arbeit auch auf anderen Gebieten liegt. Ich bin einmal in England mit dem Direktor des Werkes in einer großen Kohlenacht gefahren. Da bin ich stundenlang herumgewandert und habe die Tausende an ihrer schweren Arbeit gesehen. Seitdem ist es mir immer wieder, als ob man jedem Bergmann die Hand küßte aus Dankbarkeit, daß wir nicht frieren müßten. Wie sollten wir jedem ehrlichen Arbeiter danken für die Opfer, die er durch seine vielfach sehr rauhe Arbeit bringt. Denn er bringt Opfer!

Einer, der noch jeden Tag seine Schicht verfährt.

Der Aufwärts und die Wirtschaftsreform.

Ich habe eine Feststellung zu machen und daran eine Frage zu knüpfen:

1.

In Nr. 264 des Aufwärts vom 9. 11. („Was vorgeht“) wird wiederum die Frage aufgeworfen, ob die bestehende Geldwirtschaft, die zuletzt zu einer Verschauung aller an einen unsichtbaren, grausamen Herrn, das internationale Gold, führt, die einzig denkbare „Wirtschaftsform“ sei. Daran wird die Bemerkung geschlossen, „mag in einem Staate das politische Regiment geführt werden von bolschewistischen oder von faschistischen Machthabern, solange sie nicht den Willen haben und den Mut finden, mit dieser internationalen Macht des Goldes zu brechen, werden sie alle und immer wieder auf die Knie gezwungen werden. Wir haben trotz aller Wirnis, trotz allem Streit zwischen Unternehmer und Arbeiter doch noch die Hoffnung, daß es gerade Deutschland gelingt, die allgemeine Fessel zu durchbrechen und durch irgendeine Reform die nationale Wirtschaft zu befreien . . . und ein Wirtschaftssystem zu schaffen, das gegenüber dem bisherigen einen Fortschritt bedeutet, von dem die Allgemeinheit Nutzen hat.“

Man muß sagen, fast jeden Tag — und das mit Recht — findet man im Aufwärts ähnliche Ueberlegungen und

Fragen, ein Zeichen dafür, wie stark gerade bei den Aufwärtslesern die Erkenntnis geworden ist, daß die bestehende Wirtschaft nicht etwa über den Haufen zu rennen sei, sondern im Sinne der schon vorhandenen gesunden Ansätze (vom bargeldlosen Verkehr zur reinen Buchführung der Volkswirtschaft, von der Goldwährung über die Rentenmark zu einem einwandfreien Leistungsmesser, der Arbeitsmark, vom zinslosen Häuserbau zur völligen Beseitigung des Zinsendens usw. usw.) weiter entwickelt werden müsse. In der Auffassung, daß die Zeit reif für eine Aenderung der Wirtschaft werde, wird man auch bestärkt durch Aeußerungen führender Wirtschaftler des Auslandes. Sagt doch H. Jord in seiner Philosophie der Arbeit: „Wenn wir eine Geldwirtschaft eingeführt haben, die von wenigen zum Schaden der Masse gemeinert werden kann, so ist es so sicher wie das Schicksal selbst, daß sie zu verschwinden verurteilt ist. Die Entdeckung ihrer Unzulänglichkeit ist schon ihr Todesurteil.“ (S. 98); ferner bemerkt der Engländer Kitson in „Der Internationale Goldbetrug“ (überf. von Dr. Aust, herausgegeben vom Deutschen Verkehrsverein in Bremen, Contre-Charpe 129): „Durch falsche Wirtschaftslehren können Völker heute weit leichter und viel gründlicher vernichtet und unterjocht werden als durch Armeen, die in fremde Länder eindringen. Unseren fortgeschrittenen Chemikern ist kein Mittel der Vernichtung bekannt, das auch nur halb so furchtbar wäre als die Lehren schlechter Wirtschaftler! Heute . . . ist die Presse aller Völker von den Geldgewaltigen, der Hochfinanz, kontrolliert und vor allem vermittelt der Presse werden der Öffentlichkeit fortgesetzt wirtschaftliche Irrlehren beigebracht. Es gilt dies hauptsächlich hinsichtlich aller Fragen, die mit dem Geld- und Kreditwesen zusammenhängen. Und als furchtbares Ergebnis alles dessen steht die Welt heute der folgenschweren Tatsache gegenüber, daß sie nun durch Schuld, die an sich untüftigbar, unauslöschlich sind, den Geldverleihern, der Hochfinanz, letzten Endes also einer kleinen Gruppe internationaler Bankiers, verflaut ist!“ (S. 10).

II.

Nun die Frage: Wenn die Lage so trostlos ist — und sie ist es; mit Grausen denken wir an die 3/4 Millionen Arbeitslose, für die Arbeit in Hülle und Fülle da ist (Wohnungsnot!) und die nicht arbeiten dürfen, weil „kein Geld“ da ist —, und wenn dem Aufwärts so viel daran gelegen ist, durch Aufhebung der Mängel des Kapitalismus eine Besserung herbeizuführen, warum geht er nicht noch einen Schritt weiter und stellt die Veruche zur Aussprache, die die Wirtschaft auf der Grundlage der sozialen Gerechtigkeit ganz im christlich-sozialem Sinne — nicht im Sinne einzelner Klassen und Parteien — aufbauen wollen? Diese Lehren erkennen den Privatbesitz an, stellen ihn aber, wie Damaskus es will, unter das 1. Gebot, schalten Betrug und Wucher aus und messen die Leistungen mit einem reinen Wertmaßstab, der Arbeitsmark.

Warum, so frage ich mich verwundert, werden alle diese entscheidenden Fragen, so wie sie für den willigen und unverbildeten Leser leicht faßlich in den Werken Berthold Ottos dargestellt worden sind (Von der Rentenmark zur Arbeitsmark, Der Zukunftsstaat als sozialistische Monarchie — letzterer in Neuauflage bei Puttkammer in Berlin), hier im Aufwärts nicht erörtert? Und wenn das allenfalls früher geschehen ist, warum geschieht es gerade jetzt nicht, warum nicht in diesem Winter, in dem die Not immer größer wird und damit die Bereitschaft zum Weiterdenken?

Man sage nicht, Währungsfragen sind technische Fragen, die den Fachmann angehen. Gewiß sind wir alle der Meinung, daß technische Fragen am besten von Fachleuten zu erledigen sind. Aber handelt es sich hier denn in erster Linie um eine technische Angelegenheit? Nein, hier

auf Grund vorhergehender mündlicher Instruktion. Eine wunderbare Feinfähigkeit, ein Sensorium geheimnisvoller Art gehört dazu, wenn man in den Briefen des Apostels verschiedene Klänge heraushören will. Der Leipziger Geheimrat versteht sich auf die Kunst, die Geister der langen Vergangenheit in ihrem Rhythmus vor uns lebendig werden zu lassen. „Im Ton“, sagt er, „glaube ich einen recht erheblichen Abstand zwischen Paulus und Nicht-Paulus herauszufinden. Paulus redet stets in Normalstimmen, er wechselt aber Absatz um Absatz zwischen falltonigem und steigtonigem Redetypus.“ Auch sonst ist Verschiedenheit. Paulus redet, wie ich ihn verstehe, im Ton eines leidenschaftlich erregten Missionars, der mehr durch die eindringliche Wärme seines Wortes die Gemüter der Hörer zwingt, als daß er bloß argumentierend und dogmatisierend an ihren Verstand appelliert; bei seinen (gemutmaßten) Nachfolgern aber scheint mir der letztere Weg öfter beschritten zu sein bei niederem inneren Feuer.“ S. 23.

Die Paulusbrieve — immer handelt es sich in ihnen um seelische und um Gemeindeprobleme in einer bestimmten eigenartigen Lage — sind nach Sievers von Timotheus und Sophron, ebenfalls einem Vertrauten des Apostels, nachdem sie vorher im großen Römerreich lose zerstreut gewesen waren, gesammelt und herausgegeben worden. Ein Teil der Briefe war ohne Zweifel schon frühzeitig verloren gegangen. Wir wissen z. B. von zwei Korintherbriefen, die leider nicht auf uns gekommen sind. Zuerst hat Timotheus nach des Apostels Tod an geeigneter Stelle das angegliedert, was er aus der mündlichen Unterweisung Pauli wußte und für wertvoll hielt, daß es der Nachwelt erhalten blieb. Nach Timotheus ist Sophron durch persönliche Ein- und Ausflüge an der teilweisen Aenderung der ursprünglichen Textfolge beteiligt gewesen. Sievers weiß genau zwischen Timotheus- und Sophronstimme zu unterscheiden. Aber auch sonst sind ab und zu noch klangliche Abweichungen zu bemerken. Um die rechte Stellung zur Sieversschen Arbeit zu gewinnen, die

Eduard Sievers' schallanalytische Ergebnisse in der Paulusforschung.

Zu des Meisters 80. Geburtstag (25. November).

Von Georg Meyer (Wurzen).

Nachdem einer der begabtesten Schüler Eduard Sievers' den Galatierbrief schallanalytisch untersucht hatte, (Schanz, Verlag von Hinrichs, Leipzig), hat inzwischen der Lehrer und Meister der Schallanalyse, Eduard Sievers, selbst alle Pauliana in dieser Richtung geprüft und durchforscht: Die Paulinischen Briefe, klanglich untersucht und herausgegeben, 3 Hefte, Leipzig, Eduard Meißner, 1926—1929. Durch Unterstützung der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften und der Rotgemeinschaft der Deutschen Gelehrten ist die Drucklegung der schwierigen und langwierigen Studien ermöglicht worden. „Ich darf mit voller Ueberzeugung sagen“, bekennt Eduard Sievers im Hinblick auf seine Arbeit, „daß die Texte so oft mit wesentlich gleichbleibenden Resultaten durchgearbeitet worden sind, daß ich es für ausgeschlossen halten muß, daß eine abermalige Revision noch irgendwie erhebliche Abweichungen von dem jetzt Gebotenen zutage fördern könne.“ S. 24. Bei einer Gelehrsamkeit großen Formates kommt es nicht allein auf die Menge und den Umfang der Kenntnisse an, sondern vornehmlich auch auf die Persönlichkeit, die dahinter steht. Und die Persönlichkeit Sievers' bindet alle, die ihr nähertraten, mit herzlicher Zuneigung an den Gelehrten, der seinen vielen Schülern hin und her in den Landen im amtlichen wie im persönlichen Verkehr ein warmer Freund von imponierender Gebiegenheit und Männlichkeit geworden ist. So ist es sicher angebracht, wenn auch im „Aufwärts“ dem rühmlich bekannten Leipziger Hochschullehrer, der seinerzeit schon mit einundzwanzig Jahren Universitätsprofessor in Jena war und wie selten einer eine ehrenvolle Gelehrtenlaufbahn hinter sich hat, an einem bedeutsamen Gedächtnistag ein kleiner Aufsatz gewidmet wird.

Sievers ist Germanist und gilt auf dem Gebiet der Bobaforchung, des Gotischen, Angelsächsischen, Mittel-

hochdeutschen usw. als unbestritten hohe Autorität. Aber daneben hat er sich frühzeitig mit den Fragen der Phonetik (Phonetik soviel als Stimmenstudium) beschäftigt. Viele Male hat er ein Kolleg über Phonetik gelesen, auch darüber Wertvolles geschrieben. Seine Vorliebe und Eignung für solche Fragen ließen ihn an biblische Thematik herantreten, vor allem mit den Paulinischen Briefen gründliche Bekanntschaft machen. Der Mann von Tarsus, die geistige Großmacht des apostolischen Zeitalters, der mit seinem Evangelium vom Weltheil als Weltbildner bis auf den heutigen Tag wirkt, ist Sievers des höchsten Interesses würdig. Die analytische Paulusforschung hat den Gelehrten aber keineswegs in die Reihe der Bibelkritiker — d. h. was man als solche im allgemeinen darunter versteht, — treten lassen. Paulus gilt Sievers als jener tiefinnige Heros der Frömmigkeit, der uns, je älter wir werden, desto größer wird und unwiderstehlich in seinen Bann zieht: er hat mehr geschafft, und nicht nur mehr geschafft, sondern mehr geschaffen als alle anderen, aber was er gewesen, ist er in Christo gewesen. Der Glaube an den Erlöser war das Fundament, auf dem der Bau seiner gigantischen Lebensarbeit sich erheben konnte.

Für Sievers besteht die Frage nicht, die den „milden Gehirnen begabter Dilettanten“ schweres Kopfzerbrechen gemacht hat: Sind die Paulusbrieve alle echt? Wie steht es mit den sogenannten Pastoralbriefen?, denn wenn er auch durch seine Schallanalyse dazu gebrängt worden ist, festzustellen, daß einzelne Stellen in den Briefen erweitert, ergänzt, etwas vom ursprünglichen Text weg verändert worden sind, für ihn sind alle Briefe echt und er schreibt: Ich bin tatsächlich der Meinung, daß auch alles dem Wortlaut nach Nichtpaulinische, also alles von fremder Hand formulierte, seinem Inhalt nach in letzter Linie doch tendenziell wieder auf paulinische Anregungen zurückgeht.“ Die beiden Timotheusbrieve und der Brief an Titus haben nach Sievers paulinischen Inhalt, aber sie sind vorgetragen in fremden Stimmen. Die drei Briefe wurden im Auftrag des Apostels geschrieben, vermutlich

geht es um
familiellische
würde —
sind. Und
Aufwärts,
stimmung
außerordent
ter empfäng
sichtige Ted
die Volksse
Berth. Ott
durchdacht
den Worten
Männer um
hingu: auch
terland bra

Auf die
Es gab
Zeitung solc
gab in eine
gedehnte V
Ausicht au
ben, die ü
Tagespolit
größere Na
stehende W
ehernes, u
doch die Tr
gibt. Es i
Gesellscha
lich zu beh
aber nie fe

Gra

Bis
herpräsidie
Landes, C
Besuch, de
ren Jahren
Begrüßung
in Berlin
der des A
schäft und
liche und
rid; auch
Art hinä
daß Wiem
Erinnerun
men konn
man den
und den

Auch
deutschen
Jahrhund
dann müß
gegenwärt
Gefühle
schaffen.
Unrecht.
Widererw
Menschen.
brungen,
und zum
finden mi
densvertr
Interesse
es, der d
enger knü
Welken i
volle Uel

die Stim
beachten,
Briefe sind
sagt auch
tengesich
vielen Ze
sprechen,
geiztirt,
schärfst od
rührungs
Eduard
seine Unt
logischer
nötige S
lehren un
tung, sein
Sinn; sein
die Schall
richtig sin
Paulusstir
Pauli Fre
ber sein),
feinhörig
möglich.
Gemälde
welchem
Schüler s
Nichtspez
den. Hör
dulationen
vorher Z
gewonnen
den umfa
schen Chr
schermeth
ten der
ist. Der
Evangelii
neuer Le
schwachen

ade bei den Auf-
st, daß die beste-
aufen zu rennen
nden gefunden
reinen Buchfüh-
ührung über die
Leistungsmeßer,
bau zur völligen
) weiter entwik-
daß die Zeit reif
e, wird man auch
Wirtschaftler des
Philosophie der
eingeführt haben,
e gemeinert wer-
bischal selbst, daß
Entdeckung ihrer
il.“ (S. 98); fer-
Der Internatio-
st, herausgegeben
Bremen, Contre-
tslehren können
indlicher vernich-
Armeen, die in
fortgeschrittenen
ung bekannt, das
Lehren schlechter
aller Völker von
kontrolliert und vor
er Öffentlichkeit
gebracht. Es gilt
en, die mit dem
n. Und als furcht-
elt heute der fol-
nun durch Schul-
find, den Geld-
also einer klei-
verklaut ist!“

rosilos ist — und
die 3/4 Millionen
und Fülle da ist
dürfen, weil „kein
rcts so viel daran
el des Kapitalis-
um geht er nicht
Berufliche zur Aus-
undlage der so-
zialem Sinne —
Parteien — auf-
den Privatbesitz
will, unter der
r aus und messen
maßstab, der Ar-
ert, werden alle
für den willigen
in den Werken
sind (Von der
unfsstaat als so-
aufgabe als Aus-
nicht erbricht?
en ist, warum ge-
t in diesem Win-
und damit die
nd technische Fra-
sind wir alle der
ten von Fachleu-
sich hier denn in
mheit? Nein, hier

Instruktion. Eine
rium geheimnis-
den Briefen des
hören will. Der
e Kunst, die Ge-
Lautrythmus vor
a Ton“, sagt er,
Abstand zwischen
Paulus re-
t aber Absatz um
edem Redepulsus.“
redet, wie ich ihn
erregten Missio-
e Wärme seines
e, als daß er bloß
ihren Verstand
Nachfolgern aber
ritten zu sein bei

es sich in ihnen
me in einer be-
Siewers von Ti-
Vertrauten des
Römerreich löse
herausgegeben
ne Zweifel schon
n. B. von zwei
uns gekommen
ostels Tod an ge-
r aus der münd-
ur wertvoll hielt,
ach Timotheus ist
nfügungen an der
en Textfolge be-
ischen Timotheus-
den. Aber auch
klangliche Ab-
ie rechte Stel-
gewinnen, die

geht es um viel Tieferes, um seelische, und zwar um ge-
samtselbstliche Aufgaben, die nur — wie Berth. Otto sagen
würde — in volksorganischer Verbundenheit zu lösen
sind. Und wo wäre dazu ein geeigneterer Platz, als im
Aufwärts, bei dessen Führen sich diese organische Grund-
stimmung und die dazu gehörige Hilfsbereitschaft so
außerordentlich deutlich ausdrückt? Und wenn die Gemü-
ter empfänglich gemacht sind, dann wird auch der um-
sichtige Techniker und Fachmann da sein, der das, was
die Volksseele so heiß verlangt und was in den Werken
Berth. Ottos bis zum einzelnen Gesehntwurfs genau
durchdacht ist, in die Wirklichkeit umsetzt. Ich schließe mit
den Worten des eingangs erwähnten Aufsatzes: „weise
Männer und Männer der mutigen Tat“ — und ich füge
hinzug: auch Frauen — „das ist es, was unser armes Va-
terland braucht“.

Auf die gestellte Frage eine kurze Antwort.
Es gab eine Zeit, da der Aufwärts wie keine andere
Zeitung solchen Geld- und Wirtschaftsreformern das Wort
gab in einem Maße, daß sich die Leser gegen eine so aus-
gedehnte Besprechung von Fragen wandten, die gar keine
Aussicht auf Beachtung und Lösung durch die Stellen ha-
ben, die über die Macht verfügen. Weil uns aber die
Tagespolitik aus einer Not immer wieder in die noch
größere Not führt, taucht eben bei jemand, der die be-
stehende Wirtschafts- und Währungsform nicht für ein
ehernes, unumstößliches Gesetz hält, ganz unwillkürlich
noch die Frage auf, ob es nicht doch noch ein Hilfsmittel
gibt. Es ist ausgeschlossen, die Berthold Ottoschen, die
Gesellschaften oder Damaskischen Wirtschaftslehren ausführ-
lich zu behandeln. An Hinweisen darauf haben wir es
aber nie fehlen lassen.

Graf Bethlens Besuch.

— Berlin, 24. November.
Bis Dienstag ist Graf Bethlen, Ungarns Mini-
sterpräsident und der bedeutendste Politiker seines
Landes, Gast der Reichsregierung. Es ist der erste
Besuch, den ein ungarischer Staatsmann seit den schwe-
ren Jahren des Weltkrieges Deutschland abstattet. Die
Begrüßung, die dem Grafen Bethlen bei der Ankunft
in Berlin durch den Reichskanzler und den Reichsmini-
ster des Auswärtigen zuteil wurde, zeigt auch außer-
ordentlich, wie eng nach wie vor die Beziehungen zwischen
beiden Ländern sind. Die ungarisch-deutsche Freundschaft
und Waffenbrüderschaft führt durch glück-
liche und ernste Zeiten weit in die Jahrhunderte zu-
rück; auch kulturell knüpfen sich Fäden mannigfacher
Art hinüber und herüber. Damit hängt zusammen,
daß Bismarck, wie es uns Hilfer in seinen
Erinnerungen mitteilt, 1884 zu der Feststellung kom-
men konnte, bei einer Reise nach Ungarn gewinne
man den Anschein, als ob auch zwischen der Donau
und den Karpathen Deutsche säßen.

Auch wenn hinter der Freundschaft zwischen dem
deutschen und dem ungarischen Volke nicht eine auf
Jahrhunderte zurückreichende Vergangenheit läge, auch
dann müßte — so schreibt der „Pester Lloyd“ — die
gegenwärtige Lage beider Staaten eine Einheit der
Gefühle und der Interessen zwischen ihnen
schaffen. Beide Nationen leiden unter dem gleichen
Unrecht. Beide erhoffen eine bessere Zukunft von dem
Widererwachen des Gerechtigkeitsdranges der gestützten
Menschen. Beide seien von der Ueberzeugung durch-
drungen, daß sich ein friedlicher Weg zur Anpassung
und zum Ausgleich der Lebensverhältnisse der Völker
finden müsse. Auch hinsichtlich der Revision der Frie-
densverträge ließen die deutschen und die ungarischen
Interessen parallel zueinander, und dieser Umstand sei
es, der die bisher schon bestehende Freundschaft noch
enger knüpfen müsse. Die Unterhandlungen, die Graf
Bethlen in Berlin führen werde, würden gewiß die
volle Uebereinstimmung in diesem Zeitgedanken der

die Stimme als das Wesentliche hervorhebt, gilt es zu
beachten, daß die Briefe des Apostels gesprochene
Briefe sind, d. h. diktiert in die Feder gesprochen. Darum
sagt auch Adolf Deißmann (Paulus. Eine kultur- und sit-
tengeschichtliche Skizze) von den Briefen: „Man muß bei
vielen Zeilen fragen: Sind sie wohl laut oder leise ge-
sprochen, hat Paulus dabei gelächelt oder vor Leidenschaft
gezittert, hat er durch eine rasche Geste den Sinn ver-
schärft oder gemildert?“ Der Berliner Gelehrte hat Be-
rührungspunkte mit dem Leipziger Forscher.
Eduard Sievers ist seinem Beruf nach Philolog und
seine Untersuchungen sind demnach auch durchaus philo-
logischer Natur. Bescheiden meint er in theologicis nicht die
nötige Schulung zu haben. Aber was den großen Ge-
lehrten uns lieb macht, ist seine vornehme Zurückhal-
tung, seine heilige Scheu und sein gut konservativer
Sinn; sein frommes Gemüt. Ob und inwieweit die durch
die Schallanalyse gewonnenen Ergebnisse stichhaltig und
richtig sind (z. B. in den Thessalonicherbriefen fehlt die
Paulusstimme fast ganz, Sievers läßt den Silvanus,
Pauli Freund und Genossen, den eigentlichen Briefschrei-
ber sein), das noch nachzuprüfen ist für die, die jene
Freiwilligkeit nicht besitzen, sehr schwer oder auch un-
möglich. Vergleichsweise ähnlich muß es uns vor dem
Gemälde eines Leonardo oder Rembrandt ergehen, auf
welchem etwas Unwesentliches von der Hand eines ihrer
Schüler stammt oder übermalt worden ist. Für den
Nichtspezialisten ist es wohl unmöglich, das herauszufin-
den. Hört man Sievers selbst in den verschiedenen Mo-
dulationen oder Lautrythmen sprechen, so ist auch der
vorher Zweifelnde für die Richtigkeit der Schallanalyse
genommen. Allein, wie dem auch sei, die Hauptsache an
den umfangreichen Untersuchungen ist für den evangeli-
schen Christen die Tatsache, daß selbst bei subtilen For-
schermethoden keine der Kraft- und Hauptstel-
len der Paulusbrieve irgend wie zu beanstanden
ist. Der große Seidenapostel und Bannerträger des
Evangeliums von Christo Jesu spricht durch Sievers mit
neuer Lebendigkeit und alter Kraft zu dem glaubens-
schwachen Geschlecht unserer Tage.

beiderseitigen Politik abermals zu Tage treten lassen
und sie für die Zukunft noch mehr festigen. Und da
der Einklang der Interessen in den Lebensbedingungen
der beiden Völker verknüpft sei, erscheine es schon
vornweg ausgeschlossen, daß auf der weiteren Bahn
der politischen Entwicklung störende Momente diese
selbstverständliche und glückliche Harmonie trüben
könnte.

Offiziell trägt der Berliner Besuch des Grafen
Bethlens den Charakter eines Altes der Höflichkeit.
Graf Bethlen hat, seitdem er im Jahre 1921 die Lei-
tung der Politik seines Landes übernahm, fast allen
Hauptstädten Europas einen Besuch abgestattet. Nach-
dem dann der deutsche Außenminister anlässlich der
Zusammenkunft mit Graf Bethlen auf der Haager Kon-
ferenz dem ungarischen Ministerpräsidenten noch eine
Einladung nach Berlin übermittelte, hat Graf Bethlen
nicht mehr gezögert, die Reise anzutreten.

Natürlich ist der ungarische Ministerpräsident nicht
nach Berlin gekommen, um die Reichshauptstadt kennen
zu lernen, sondern er will hier mit den verantwort-
lichen Männern der Reichsregierung die Fragen erör-
tern, die zwischen Deutschland und Ungarn offen sind.
So ist z. B. ein deutsch-ungarischer Handelsvertrag
fällig, weil beide Länder bisher nur in einem Meist-
begünstigungsverhältnis zueinander stehen. Aber bei
aller Achtung vor der Bedeutung wirtschaftlicher Fra-
gen ist doch nicht anzunehmen, daß in den Besprechun-
gen mit dem Reichskanzler und dem Reichsaussenmi-
nister ausschließlich über wirtschaftliche Dinge gespro-
chen werden wird. Dazu lastet das Schicksal der Verfallener
Verträge auf Deutschland und Ungarn zu schwer.

Ueber die Not, die Versailles Deutschland gebracht
hat, braucht in dieser Stunde nichts gesagt zu wer-
den. Wie sehr aber auch Ungarn unter den Diktaten
von 1919 zu leiden hat, das wird verständlich, wenn
man bedenkt, daß Ungarn von seinen 325 000 Qua-
dratkilometern nur 93 000 und von zehn Millionen
Einwohnern nur sechs Millionen übrig gelassen sind!

Wie Graf Bethlen im Gespräch mit Journalisten
wiederholt betont hat, ist es abwegig, seinen Besuch in
Berlin mit seiner letzten Reise nach der türkischen
Hauptstadt Angora und seiner dortigen Zusammen-
kunft mit dem Griechen Venizelos und bulgarischen
Politikern dahin in Zusammenhang zu bringen, daß
jetzt in Berlin die Bildung eines „Balkans des
Hungarigen“ besiegelt werden soll. Diese Feststel-
lung ist eine Selbstverständlichkeit, bedarf es doch der
Bildung eines Revisionsbündnisses überhaupt nicht, weil
die furchtbaren Ungerechtigkeiten des Versailler Systems
längst alle Völker, die unter den Versailler Verträgen
nicht leben können, in eine Einheitsfront geführt ha-
ben. Und darum hoffen wir, daß der Besuch Graf
Bethlens in Berlin auch für die Gesamtheit der deutsch-
ungarischen Schicksalsgemeinschaft von Nutzen sein wird.

Graf Bethlen beim Reichspräsidenten.

Reichspräsident von Hindenburg empfing den Besuch
des ungarischen Ministerpräsidenten Graf Bethlen, der von
dem ungarischen Gesandten von Kanya begleitet war, und
gab zu Ehren des Grafen und der Gräfin ein Frühstück,
an dem außer den ungarischen Gästen und ihrer Begleitung
u. a. die Mitglieder der ungarischen Gesandtschaft, der
Reichskanzler, Reichsminister Dr. Curtius sowie der Chef
der Heeresleitung, General Freytag v. Lammersheim, mit
ihren Damen teilnahmen.

Deutsch-ungarische Gemeinschaft

Graf Bethlen beim Reichskanzler. — Ungarns Wünsche
für Deutschland.

Reichskanzler Dr. Brüning gab zu Ehren des
ungarischen Ministerpräsidenten Graf Bethlen ein
Herrenessen, an dem etwa 75 Personen teilnahmen.
In seinem Trinkpruch führte der Reichskanzler, zu
Graf Bethlen gewandt, aus:

Wir freuen uns, in Ihnen den Vertreter einer
Nation begrüßen zu dürfen, die mit uns in treuer
Kameradschaft gekämpft und gekämpft, und die durch
unbeugbaren Mut in den Zeiten schwerster Not ein
leuchtendes Vorbild gegeben hat. Die alte Schicksalsver-
bundenheit unserer beiden Völker bietet die sicherste
Gewähr dafür, daß Ungarn und Deutschland stets in
Freundschaft ihren nationalen Zielen zustreben wer-
den, die sich mit einer wahren und dauernden Befrie-
dung Europas in voller Uebereinstimmung befinden.

Ministerpräsident Graf Bethlen

unterstrich in seiner Antwort gleichfalls die engen
Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn, gab der
Hoffnung auf eine engere wirtschaftliche Verbindung
beider Länder Ausdruck und schloß dann u. a.:

Ich bitte Euer Exzellenz versichert zu sein, daß
die aufrichtigsten Wünsche aller Ungarn das deutsche
Volk auf dessen schwierigem und dornenvollem Wege
des Wiederaufbaues begleiten; ganz Ungarn ist davon
überzeugt, daß es dem Reiche in naher Zukunft ge-
lingen wird, den ihm gebührenden Platz an der Sonne
zurückzugewinnen.

Bei einem Presseempfang äußerte sich Graf
Bethlen noch über seinen Besuch beim Reichspräsi-
denten. Es sei ihm eine wahre Freude gewesen, so führte
er aus, diesen großen Nationalhelden begrüßen zu dür-
fen. Hindenburg sei eine lebendige Verkörperung
der Bande zwischen der Gegenwart und der Vergangen-
heit.

Rundgebung für den Anschluß.

Eine Rede Dr. Schnees. — Österreichs Vereinigung
mit Deutschland nur eine Frage der Zeit.

— Wien, 24. November.

Der Österreichisch-deutsche Volksbund versam-
melte sich in Wien zu seiner Jahreshauptversammlung.
Die Festigung, zu der sich der deutsche Gesandte Graf
Verckenfeld und zahlreiche führende Persönlichkeiten
Deutsch-Österreichs eingefunden hatten, gestaltete sich
zu einer mächtvollen Rundgebung für die Vereinigung
Deutsch-Österreichs mit Deutschland. Ansprachen hiel-
ten u. a. Professor Eibl und Gouverneur a. D. Dr.
Schnee.

Ob in Deutschland eine Regierung von rechts oder
links her komme, so betonte Dr. Schnee, immer werde
sie für den Anschluß sein. Der Anschluß sei eine For-
derung der Freiheit und Gleichberechtigung des deut-
schen Volkes, ohne die es keine dauernde friedliche Ver-
ständigung zwischen den Nationen geben könne. So

werde die Anschlußfrage zu einer großen Schicksalsfrage
nicht nur des deutschen Volkes, sondern auch Europas.
Ihre Lösung könne nur erfolgen durch Befestigung der
Schranken, die fremde Gewalt gegen den Willen des
Volkes errichtet hat. Der Anschluß sei nur eine Frage
der Zeit. Der Tag werde kommen, an dem das heiße
Schauen vieler Millionen deutscher Herzen in Erfül-
lung gehe und ein einheitliches Reich Deutsche und
Deutsch-Österreicher umfassen werde.

Grausamkeiten gegen Deutsche.

Wahlen in Oberschlesien unter dem Schreckensregi-
ment der Russkändischen.

Am Sonntag hatte Oberschlesien einen neuen
Sejm, nach deutschen Begriffen also einen Pro-
vinziallandtag zu wählen. Wie sehr auch diese Wäh-
len unter dem Schreckensregiment der Russkändischen
vor sich gingen, zeigt die Anrufung der Gemischten
Kommission durch den Deutschen Volksbund. In dem
unmittelbar an der deutschen Grenze bei Ratibor ge-
legenen Hohenbirkeln brach am Vorabend der Wahl
ein Trupp schwerbewaffneter polnischer Russkändischer
in den Ort ein und zerstörte sieben Wohnungen von
deutschen Vertrauensleuten. In zwei Wohnungen ist
nicht ein einziges Möbelstück übriggeblieben! Die ge-
samte Einrichtung der Wohnungen und das Geschirre
der Familien wurden zertrümmert, selbst die Hei-
ligensbilder zerstört man nicht. In einem Hause sind
70 Fenster Scheiben, in einem anderen 50 eingeschlagen
worden. Die Hausbewohner wurden aufs Schreckliche
mißhandelt, zwei Vertrauensleute bis zur Unkenntlich-
keit verprügelt.

Auf Antrag des Deutschen Volksbundes begab sich
die Kommission unter Führung Calonders nach Hohen-
birkeln, um an Ort und Stelle Ermittlungen über den
Terror dieser Banditen anzustellen. Die polnische Po-
lizei, die in der Nähe der Ueberfallenen ihren Sitz
hat, will — wie immer, wenn Deutsche mißhandelt wer-
den — auch von diesen, doch gewiß ungeheuerlichen
Greuelthaten nichts bemerkt haben. Als die Angehörigen
der Mißhandelten nach dem Rückzug der Rus-
skändischen bei der Polizei Anzeige erstatteten und
die Polizei in die Wohnungen der Opfer kam, wagten
einzelne Polizisten, den Deutschen Vorhaltungen zu
machen und sie zu fragen, was sie eigentlich auf dem
Gewissen hätten, daß es zu diesen Geschehnissen hätte
kommen können!

Englischer Vorkoß für die Ukrainer?

Die polnischen Zeitungen bringen eine Londoner
Medlung, nach der ein Abgeordneter der englischen Ar-
beiterpartei im Unterhaus eine Anfrage eingebracht
hat, mit der die Regierung ersucht wird, die Behand-
lung der ukrainischen Minderheit in Polen zum Gegen-
stand einer Vorstellung beim Völkerbund zu machen.

Neue Parteiführer-Empfänge.

Dritte Lesung des Regierungsprogramms bis zum
21. Dezember?

Der Wiedereröffnung des Reichstags am 3. De-
zember sollen in dieser Woche neue Besprechungen
des Reichskanzlers mit den Partei- und Fraktions-
führern vorausgehen.

Zuerst werden die Vorstehenden jener Fraktionen vom
Reichskanzler empfangen werden, die der Regierung nahe-
stehen. Es heißt, daß der Reichskanzler von den Partei-
führern verlangen wird, daß die Sanierungsgefeße bis zum
21. Dezember die parlamentarische Erledigung finden. Für
die Spezialberatung in den Ausschüssen soll eine Frist von
14 Tagen gegeben werden. Die erste Beratung über das
Finanz- und Wirtschaftsprogramm soll drei Tage dauern.
Für die zweite und dritte Lesung sind ebenfalls drei Tage
vorgesehen, und zwar die Zeit vom 19. bis 21. Dezember.

Senkung der Kohlenpreise um 9 Prozent

Der offizielle Beschluß des Rheinisch-Westfälischen
Kohlenbunds.

Das Rheinisch-Westfälische Kohlenbündel, das,
wie seinerzeit aus der Kanzlerrede im Reichstag be-
kannt wurde, zum 1. Dezember eine sechsprozentige
Erhöhung der Kohlenpreise in Aussicht genommen
hatte, hat nunmehr offiziell eine Preisermäßigung
um neun Prozent beschlossen, „unter der Voraussetzung,
daß vom 1. Januar ab eine entsprechende Senkung
der Löhne durchgeführt wird.“ Damit ermäßigt sich
vom 1. Dezember ab der Preis für Festförderkohle
um 1,50 Mark. Die Preisermäßigung für die übrigen
Sorten erfolgt in Anpassung an die Marktgängigkeit
der einzelnen Sorten differenziert.

Am Dienstag finden in Berlin die Nachverhand-
lungen über den die Arbeitszeit betreffenden Schieds-
spruch im Ruhrbergbau statt.

Entschließung der Landgemeinden.

Die Gesundung Deutschlands auch von der Gesundung
der Landgemeinden abhängig.

Die große Rundgebung des Deutschen Land-
gemeindetags im Reichstag fand mit einer Vertreter-
tagung des preussischen Landgemeindevorstandes ihren
Abschluß. Es wurde eine Entschließung angenommen,
in der es u. a. heißt:

Die Landgemeinden sind stets bereit, in Reich und
Staat an der Wiederherstellung geordneter Finanzver-
hältnisse nach besten Kräften mitzuwirken. Der
Finanz- und Wirtschaftsplan der Reichsregierung darf
sich jedoch nicht vorwiegend in einer Entlastung des
Reiches und der Wirtschaft auf Kosten der Gemeinden
auswirken, die infolgedessen gezwungen sein würden,
theils die Wirtschaft durch eine entsprechende Er-
höhung der gemeindlichen Steuern neu zu belasten,
das Fundament des Reiches und des Staates bilden
die Landgemeinden und die bodenständige Bevölkerung
des platten Landes; Reichs- und Staatsregierung müs-
sen daher, schon um ihrer selbst willen, die länd-
lichen Belange der Bedeutung des Landvolkes und der
Landgemeinden entsprechend berücksichtigen.

Wird Mecklenburg-Strelitz preussisch?

Das Staatsministerium legt dem Landtag eine Denkschrift über den Anschluß vor.

Das Staatsministerium von Mecklenburg-Strelitz hat dem Landtag, der am Donnerstag seine Beratungen wieder aufnimmt, eine umfangreiche Denkschrift zur Beschlusfassung überreicht, die sich mit dem Anschluß von Mecklenburg-Strelitz an Preußen befaßt.

In dem beabsichtigten Staatsvertrag wird im wesentlichen vorgeesehen, daß das Gebiet des Freistaates Mecklenburg-Strelitz mit Wirkung vom 1. April 1931 an mit Preußen vereinigt wird. Das Land Stargard und das Land Rügen sollen den benachbarten preussischen Provinzen zugeteilt werden.

Der Konflikt in Königsberg.

Wiederanbringung der Schleifen der Deutschen Studentenschaft.

Zu den Zwischenfällen vor der Universität in Königsberg wird noch mitgeteilt, daß die Schleifen der aus Anlaß der Langemarckfeier vor der Heldengedenktafel niedergelegten Kränze der Deutschen Studentenschaft auf Veranlassung des Rektors entfernt worden sind, weil der Rektor eine Deutsche Studentenschaft der Albertina bisher nicht anerkannt habe. In einem Senatsschluß bedauern Rektor und Senat das Eingreifen der Polizei. Der Deutschen Studentenschaft, die sich bis vor kurzem Freie Studentenschaft nannte, wurde die Wiederanbringung der Schleifen gestattet.

Wie amtlich mitgeteilt wird, hat der preussische Kultusminister Grimme den Rektor der Universität Königsberg zur Berichterstattung über die Vorfälle nach Berlin gebeten.

Weissenberg erledigt.

Sein „Veleidiger“ freigesprochen.

Bekanntlich hatte der Redakteur Preuß von der „Zeitschrift zur Bekämpfung des Kurfürstentums und Heilmittelschwindels“ dem „göttlichen Meister“, „Propheten“ und „Sektenherrscher“ Weissenberg Gemeingefährlichkeit und schwindelhaftes Treiben vorgeworfen. Für diese Behauptung hatte er in dem Veleidigungsprozeß, den Weissenberg daraufhin gegen ihn anstrengte, den Wahrheitsbeweis angetreten.

Das Urteil, das jetzt verkündet wurde, lautet: Der Angeklagte Redakteur Preuß wird aus Kosten des Privatklägers freigesprochen.

In der Begründung heißt es u. a., daß die Tätigkeit Weissenbergs tatsächlich als gemeingefährlich anzusehen ist.

Hochwasser in Westdeutschland.

Explosion infolge von Überschwemmungen. — Alarmbereitschaft zwischen Basel und Kehl.

— Köln, 24. November.

Anfolge der Regengüsse der letzten Tage besteht in Westdeutschland wieder Hochwassergefahr. Auf der Mosel treiben Röhre, Kleinvieh, Balken und Bretter. In der Gegend von Kreuztal bei Siegen sind einige Straßen überschwemmt. Bei Eiserfeld ist eine ganze Siedlung durch Hochwasser vom Orte abgeschnitten worden. In Warndt im Saargebiet ist der Staudamm des Jakobswegs durchbrochen; das Wasser hat weite Gebiete überflutet.

Am Oberrhein befinden sich die Dörfer zwischen Basel und Kehl in Alarmbereitschaft. Auf dem Hochschwarzwald bilden zahlreiche Täler mit dem überschwemmten Biesengelande große Seen, namentlich im Gebiet von Billingen und St. Georgen.

Ähnliche Meldungen laufen aus Belgien ein. So wurde in Grembergen in Ostlandern der Deich durch Stürme zerstört. Bei Charleroi wurde auch eine Fabrik zur Herstellung von flüssiger Luft überschwemmt, wobei sich die aufgespeicherte Kohlenäure mit Wasser verband, was Gasausströmungen verursachte. Kurze Zeit später ereignete sich eine furchtbare Explosion. Neue Explosionen werden bei einem weiteren Ansteigen des Wasserpiegels befürchtet.

Politische Rundschau.

— Der Reichsminister des Innern sprach dem Universitätsprofessor Dehio seine Glückwünsche zum 80. Geburtstag aus.

65. Geburtstag Adolf Damaskes. Adolf Damaskes, der Führer der deutschen Bodenreformerbewegung, feierte am Montag seinen 65. Geburtstag. Von Hause aus Volksschullehrer, machte Adolf Damaskes 1896 die Vertretung des Gedankens der Bodenreform zu seiner ausschließlichen Lebensaufgabe. 1919 erhielt er von der Universität Münster die Würde eines Ehrendoktors.

Zur Erleichterung des Eisenbahnverkehrs mit Ostpreußen wurde im Reichsverkehrsministerium ein Vertrag unterzeichnet, an dem Deutschland, Danzig und Polen teilhaben.

Der Mörder des Gesandten von Saligand irr-sinnig. Die portugiesischen Verste, die den deutschen Staatsangehörigen Wicherowitsch, den Mörder des Gesandten von Saligand, auf seinen Geisteszustand hin untersucht haben, haben Wicherowitsch als irrsinnig bezeichnet.

Der Haushaltsausschuß des Reichstags befaßte sich in Fortgang seiner Beratungen mit dem in der Juli-Notverordnung enthaltenen Zuschlag zur Einkommensteuer für Jahreseinkommen von mehr als 8000 Mark. Alsdann wurde die Tabaksteuernovelle beraten; die Beratungen werden am Dienstag fortgesetzt.

Konferenz der preussischen Polizeipräsidenten. Die preussischen Polizeipräsidenten hatten im Ministerium des Innern eine Konferenz mit Staatsminister Sebering. Erörtert wurden die Handhabung des Republikschutzgesetzes, die Frage der Zeitungsverbote, die Versammlungsfreiheit und die Versammlungsüberwachung.

Anwendung der Kartell-Verordnung gegen die Berliner Brotfabriken. Das preussische Staatsministerium hat der Vereinigung der Brotfabriken Groß-Berlins untersagt, für die Mitglieder der Vereinigung verbindliche Preise für den Verkauf von Brot festzusetzen, Empfehlungen auszusprechen oder einen wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Druck im Sinne der Befolgung derartiger Empfehlungen anzuwenden.

Preußen und der Kirchenvertrag.

In einem Berliner Blatte lesen wir:

„In den Verhandlungen des preussischen Staates mit den evangelischen Kirchenbehörden über den Abschluß eines Kirchenvertrages hat der sozialdemokratische Ministerpräsident Braun den Standpunkt eingenommen, daß dem Staate ein weitgehendes Aufsichts- und Mitbestimmungsrecht in kirchlichen Dingen eingeräumt werden müsse, daß also Preußen das Recht hätte, gegen jede politische nicht genehme kirchliche Persönlichkeit zu protestieren.“

Bei Abschluß des Konkordats mit der katholischen Kirche hat man von einem solchen Rechtsanspruch des preussischen Staates nichts gehört, der zudem gegen das sozialistische Dogma verstößt! — Eine alte Forderung der Sozialdemokratie ist nämlich die Trennung der Kirche vom Staate. — Der Staat habe sich nicht um kirchliche Dinge zu kümmern, und Religion sei Privatsache. — Und nun doch — „Aufsichts- und Mitbestimmungsrecht“?

Rundschau im Auslande.

Wie verlautet, will jetzt auch Italien gegen Gewähr einer Anleihe dem schwedischen Rindholzfiskus zwei Kreuzer ein Streichholzmonopol gewähren.

Die russische Armee hat aus Mitteln einer Werksammlung 87 neue Flugzeuge erhalten.

Schumanns Gemahlin †.

In Bedford im Staate New York starb die Gemahlin des früheren amerikanischen Vizepräsidenten in Berlin, Barbara Schuman. Vor einer Woche war die Gemahlin des Vizepräsidenten an einer Lungenentzündung erkrankt. Reichspräsident von Hindenburg sandte dem Vizepräsidenten ein Beileidstelegramm.

Geheimhaltung der House-Dokumente.

Auf Wunsch Englands, Frankreichs und Italiens werden die Aufzeichnungen über die Unterredungen, die Oberst House, der bekannte Ratgeber und Vertraute des Präsidenten Wilson, im Jahre 1917 mit den führenden Staatsmännern der alliierten Länder hatte, aus den vom Staatsdepartement geplanten Veröffentlichungen über den Weltkrieg weggelassen werden.

Was geht in Rußland vor?

Störung des telephonischen Verkehrs. — Moskau demütiert. In den letzten Tagen kamen vielfach Alarmmeldungen aus Rußland, nach denen ein Attentat auf Stalin, den eigentlichen Herrscher der Sowjetunion, verübt worden sein und in mehreren Städten Militäraufstände ausgebrochen sein sollten. Eine Meldung berichtete sogar von der Verhaftung des Generals Blücher. Angesichts dieser, von Moskau allerdings als falsch hingestellten Nachrichten, erregte es jetzt großes Aufsehen, daß mit Rußland plötzlich keine telephonische Verbindung mehr hergestellt werden konnte.

Antiklerikalität werden die Störungen im Telephonverkehr ausschließlich auf atmosphärische Ursachen zurückgeführt.

Bethel.

Christlicher Verein junger Männer. Heute, Montag, 8 1/2 Uhr in „Ephrata“ Männerchor, Vollständiges Erscheinen wegen der Adventsfeier am 30. 11. nötig.

Dienstag 8 1/2 Turnen

Mittwoch nachmittag 4 Uhr Märchenstunde für Kinder (Lichtbilder), 10 Pfg. mitbringen.

Frauenhilfe. Am Mittwoch, den 26. November, 3 1/2 Versammlung der Frauenhilfe. E. Brandt.

Anzeigen aus Bethel.

Trockenes Annachholz hat abzugeben Haus Morija. Gebündelt je Bündel 15 Pfg., lose in Säcken etwa 1 Zentner 2.— RM. Lieferung frei ins Haus. — Größere Posten billiger nach Uebereinkunft.

Weihnachtsbitter für die deutsche Seemannsmission.

Seit das Kind in der Krippe von Bethlehem lag, gehört die frohe Botschaft von der Liebe Gottes allen armen Leuten, allen Einfamen, Verlassenen und Heimatlosen. Solche gibt es auch unter den deutschen Seeleuten.

Deutsche Seeleute sind den Aufwärtsfahrern keine Unbekannten mehr, darum wagen wir auch in diesem Jahr mit der alten Bitte an die Aufwärtsfahrern heranzutreten. Wer denkt beim Nahlen des Weihnachtsfestes nicht gern an die Heimat, an den Weihnachtsbaum und an den von lieber Hand gedeckten Weihnachtstisch? So sehen auch viele unserer deutschen Seeleute, die fern von Heimat und Vaterhaus, fern von Weib und Kind in der Fremde dem Fest entgegengehen, nach einem Plätzchen, wo ihnen von lieber Hand ein Tisch gedeckt wird. Das will das Seemannsheim tun, das will die frohe Botschaft von der Liebe Gottes auch den Seeleuten bringen und möchte in das entlegene Reich und einsame Leben des Seemanns etwas von dem Leuchten aus der Ewigkeit, das besonders an Weihnachten deutlich wird, hineinbringen.

Wir sind überzeugt, daß die „Aufwärtsfahrern“ uns auch jetzt wieder gerne hilft. Willkommen sind Strümpfe, Taschentücher, Bücher, Tabaksbeutel, Nähbestecke, Halstücher und dergl. Von Tabak bitten wir abzugeben, da derselbe sehr hoch vergolgt werden müßte. Einen persönlichen Gruß mit der eigenen Adresse beizufügen ist erwünscht und verleiht der Gabe einen besonderen Wert.

Wir senden diese Bitte so früh hinaus, weil die Weihnachtsbitter 14 Tage vor dem Fest abgehen muß, um den Anschluß an den Dampfer, der sie frachtfrei nach Amsterdam bringen soll, zu erreichen.

Wir bitten alle Liebesgabenpäckchen mit dem Vermerk „für die Seemannsmission in Amsterdam“ recht bald an Hausvater Godelmann, Bethel bei Bielefeld, Haus Nazareth, zu senden. Mit herzlichsten dankbaren Weihnachtsgrüßen

Deutsche Seemannsmission Amsterdam.

Der Ortsvorstand:

Ludwig Würdemann, Vorsitzender,

J. Boges, Pfarrer, Schriftführer.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschaft: und Betspolitik: Dr. G. Hüttel; Anzeigen: R. Diekmann; alle in Bethel.

ZIONS-KIRCHE-BETHEL

Donnerstag, den 27. November 1930, abends 8 Uhr

Bach-Feierstunde

Ausführende: Frau E. Schroiff-Bielefeld (Sopran), Herr Lic. Pastor Vischer-Bethel (Flöte), der Oratorienchor-Bethel, Leitung u. Orgel: J. P. Seiler-Bethel

Die Vortragsfolge

bringt nur Werke von Johann Sebastian Bach

Programm mit Text zu 50 Pfennig berechtigt zum Eintritt

Die Schlußkollekte ist für die Ostafrika-Mission bestimmt.

Evianis-Edelmargarine

gleich die Fehler der heutigen Ernährung aus, überbrückt die Kluft zwischen

Rohkost und Feinkost, Naturnahrung und Kulturnahrung. Auch Sie sollten sich durch einen Versuch überzeugen.

Zu haben in den Ophir-Geschäften.

Pedal-Harmonium

wenig gebraucht, 2 Manuale, billig zu günst. Bedingungen abzugeben. R. Thurner & Söhne, Bad Oeynhausen Herforderstr. 47.

Geb. Bierzigerin, christl. gef., unbedingt vertrauensvoll, durch Todesfall frei, m. reich. Erfahr. in allen Zweigen des Haushaltes, gewissenhaft und sparsam

fucht Wirkungsfreis

in gutem Hause. Angebote unter N 7247 an die Geschäftsstelle des „Aufwärts“.

Anstalt der Inneren Mission auf dem Lande fucht

Darlehen von 15000 Mk. auf 2. Hypothek (sichere Stelle).

Alter, alleinlebend. Ehepaar findet freundliche Aufnahme für dauernd. In schöner Gegend gelegen. Für Herrn Gelegenheit zu Bienenzucht oder sonstiger Lieblingsbeschäftigung. Angeb. erbet. unt. N 7250 an die Geschäftsstelle des „Aufwärts“.

Metall-Betten Schlafzim. u. Holz. Stuhlmatr. Kinderb., Polster, Chaisel., an jeden. Teil. Katalog frei. Eisenmöbelabrik Suhl (Thür.)

Südamerik. Maté Paraguaytee

Preis: 2,80 Mk. per 1 Pfd. franko, excl. Nachnahme.

Gustav Giehl & Sohn Sangerhausen Hindenburgstraße

Unser Tee ist zum gl. Preise auch in Ophir erhältlich.

Der Wert einer Anzeige

wächst mit der Erscheinens.

Die glückliche Geburt des fünften Sohnes zeigen hocherfreut an

Dr. med. Hanns Löhr und Frau

Marianne, geb. Dieterici

Bethel-Bielefeld, den 22. November 1930.

Anmeldungen zu den öffentlichen höheren Schulen der von Bodenschwingh'schen Anstalten.

1. Friedrich von Bodenschwingh-Schule

Deutsche Oberschule in Aufbauform.

Zur Aufnahmeprüfung für Untertertia werden Schüler der Volksschule zugelassen, die das siebte Schuljahr mit Erfolg durchlaufen haben. Anmeldungen nimmt der Unterzeichnete täglich in seinem Dienstzimmer (Aufbau-Schule, Bethel, Wellaweg 37) vormittags von 11 bis 1 Uhr entgegen. Vorzulegen ist außer dem Geburtschein das letzte Schulzeugnis.

Studiendirektor Dr. Georg Müller, Bethel bei Bielefeld.

2. Bethelschule, öffentl. höhere Mädchenschule.

Lehrplan des Lyzeums.

Ausbau zum Lyzeum für Ostern 1931 beschlossen.

Beaufichtigung der Schularbeiten.

Anmeldungen nimmt die Schulleiterin täglich im Schulgebäude am Bauweg von 10 1/2 bis 12 1/2 Uhr entgegen.